

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 6 (1839)

Artikel: Beilage IX : Beurtheilung der Abhandlung des Herrn Sekundarlehrer Kuntz auf die Schulsynode 1839
Autor: Kägi, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Ansicht, die Volksschule habe nur materielle Zwecke, die Würde des Menschen mit Füßen tritt!

Beilage IX.

Beurtheilung der Abhandlung des Herrn Sekundarlehrer Kunz auf die Schulsynode 1839 von Hrn. J. Kägi, Sekundarlehrer zu Rüsnacht.

Durch ein Versehen wurde ich in der letzten Schulsynode zum Beurtheiler der Abhandlung auf die dießjährige Schulsynode gewählt. Ich sage, durch Versehen; denn hätte der Herr Antragsteller damals bedacht, daß dieß Mal auch der Bearbeiter aus dem Kapitel Meilen gewählt werden müsse, so wäre vielleicht sein Antrag unterblieben. Indesß freue ich mich, daß die Wahl des Bearbeiters auf einen Mann gefallen ist, dessen Tüchtigkeit und Lehrgeschick allgemein anerkannt sind. Als Erzieher und Freund der Volksaufklärung hat er einen Gegenstand gewählt, der besonders in gegenwärtiger Zeit vielseitig besprochen wird und der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er behandelt nämlich in seiner Abhandlung:

„Die nothwendigen Bedingungen eines gesegneten Wirkens der Volksschule.“

Dieses Thema lag so nahe, daß es fast unmöglich war, sich nicht an dasselbe zu halten, sollte man auch ein weniger warmer Freund des Schulwesens gewesen sein, als es der Hr. Bearbeiter ist. Wer die vielfachen Angriffe auf unser Volksschulwesen aus der jüngsten Zeit auch nur von ferne kennen gelernt hat, wird mich kaum Lügen strafen. Der Verfasser geht in der Einleitung zu seiner Abhandlung von den Besorgnissen aus, die diese Zeit für unsere Schule befürchten ließ, findet aber Beruhigung in der Hoffnung, daß dieselbe nur um so schöner und kräftiger aus dem Sturme hervorgehen werde. Welcher wahre Jugendfreund möchte diese Hoffnung nicht gerne mit ihm theilen? und wer möchte sie nicht den Gründern, Pflegern und Trägern unsers Schulwesens von Herzen gönnen, der die langen Stunden ermüdet, die dieselben um das schöne Werk erlebten? Allerdings

gab es Stunden, wo auch der minder Aengstliche, der dem stärkenden Gedanken vertraute, daß die Wahrheit noch immer siegte, daß nach dem Sturme das Licht nur um so lebenskräftiger durch die Wolken drang, sich doch düsterer Blicke in die Zukunft nicht erwehren konnte. Den meisten Lehrern mag aber doch das schöne Wort zur Beruhigung verholfen haben, daß es der Geist ist, der lebendig macht, und daß Formen, so oder anders gewählt, von untergeordneter Bedeutung sind. Und so tröste sich denn auch der Verfasser damit, daß die große Mehrzahl seiner Kollegen sich zwar mit ihm des Zustandes unsers Schulwesens, wie es sich seit wenigen Jahren gestaltete, von Herzen freut; allein von dem Gedanken weit entfernt ist, als sei nun das Höchste erreicht. Gewiß Keiner von allen gedenkt nur von ferne daran, auf Lorbeeren ausruhen zu können, die ja ohnehin auf dem schweren Boden des Schullebens so spärlich gedeihen. Berechtigten darf indeß die glückliche Entwicklung unserer Schule jeden Jugendfreund, daß bei einem ungestörten Fortgange derselben wir auf dem Wege sind, ein Schulwesen sich heranzubilden zu sehen, welches, mit jedem andern in die Reihe zu treten, sich nicht scheuen darf. Diese Ansicht spricht der Verfasser ebenfalls aus, und stellt drei Punkte hervor, die ihm zu einem gesegneten Wirken der Volksschule nothwendig scheinen. Es sind folgende:

1. Die Vorbereitung auf die tägliche Schule;
2. Die tägliche Schule selbst; und
3. Die Fortbildung der der täglichen Schule Entlassenen.

Seiner Abhandlung folgend, gehen wir somit über auf die Ausführung des ersten Punktes.

I.

Der Verfasser stellt den Grundsatz auf: Wenn die Volksschule im elterlichen Hause oder auch anderswo eine Vorschule finden soll, über die sie sich mit Recht freuen darf, so ist eine übereinstimmende Erziehung der Kinder unbedingt nothwendig.

Er macht zuerst aufmerksam auf die große Verschiedenheit der Schüler in Bezug auf Talente und Fleiß, und geht darauf über auf diejenigen Eigenschaften der Schüler, auf welche die Erziehung einen größern Einfluß übt. Hier stellt er die Frage: „Ob nun da

Alles gethan werde, was gethan werden sollte? ob da die so wünschbare Gleichmäßigkeit durch Erziehung angestrebt werde?“ Diese Frage beantwortet er, indem er die Behandlung der Kinder im elterlichen Hause in mehrfacher Beziehung mit derjenigen in der Schule vergleicht und Nachtheile hervorhebt, die aus dieser Ungleichheit sowol für die geistige Entwicklung der Schüler als für die Schuldisciplin hervorgehen. Mit dem Gesagten ist der Beurtheiler völlig einverstanden. Und wo wäre denn der aufmerksame Lehrer, der die ihm anvertrauten Zöglinge nicht Alle gleichsam nach einem Leist behandelt, ohne auf ihre ungleiche häusliche Erziehung zu achten; der nicht die nämlichen, niederschlagenden Erfahrungen auch gemacht und oft und viel durch eine fehlerhafte Disciplin gegen eine naturgemäße Erziehung verstoßen hätte!

Wie soll aber diesem Grundübel abgeholfen werden?

Der Verfasser antwortet: „Schule und Haus sollten zum Heile der Kinder einem und demselben Ziele entgegen streben!“ findet aber, daß das elterliche Haus gegenwärtig noch nicht das leistet, was die Schule von ihm verlangen dürfte, kann auch die Frage, ob wir uns der Zeit entgegen bewegen, da dieses geschehen wird, nicht unbedingt mit Ja beantworten; sondern glaubt im Gegentheil, es werden die beiden verkehrten Richtungen der häuslichen Erziehung, nämlich, übertriebene Strenge auf der einen, und strafbare Nachsicht auf der andern Seite immer schroffer hervortreten; denn im Allgemeinen richte sich die Erziehung der Kinder nach der ökonomischen Lage der Familie und der Unterschied in dieser Hinsicht sei nicht im Abnehmen, sondern scheine sich auch bei uns mit den Jahren zu steigern. Daraus ergäbe sich also, daß das elterliche Haus von sich aus immer weniger geschickt werde, der Schule als Vorschule zu dienen.

Wenn der Beurtheiler, wie schon oben angedeutet, zugibt, daß in vielen — ja den meisten — Fällen eine oder die andere der Voraussetzungen des Verf. sich bewahrheiten, so kann er doch nicht umhin, über den Schluß desselben seine Ansicht auszusprechen.

Es gab eine Zeit, wo in unserm Kantone weniger Handel und Industrie herrschte, als in der gegenwärtigen. Die Bürger

hielten sich mehr an die Landwirthschaft, und fanden dabei, wenn nicht ein reichliches, doch ein genügendes Auskommen, weil die Bevölkerung weniger stark und wol auch der Bedürfnisse weniger waren. Es sollte nun daraus hervorgehen, wenn wir uns auf die Schlussfolge des Verfassers stützen, daß die häusliche Erziehung jener Zeit geeigneter sein mußte, die Zöglinge für die Schule gleichmäßiger vorzubilden, weil sich die äußern Umstände der damaligen Bürger mehr gleich waren. War dem aber so? Wenn wir die frühern Schriften der Pädagogen lesen, so finden wir die nämlichen Klagen, wie wir sie jetzt noch heute selbst vorbringen müssen. Man wird vielleicht einwenden, es seien von jener Zeit solche Leistungen nicht zu fordern gewesen, in welcher weniger allgemeine Bildung vorhanden war, als zu unsern Tagen. Und so kämen wir denn zu der Ueberzeugung, daß es vor Allen einer vermehrten Bildung bedarf, um solche Anforderungen an die Eltern stellen zu können. Wo hätten aber die Eltern unserer Tage eine solche Bildung her? Der Bearbeiter will hier nicht ein altes Klagelied wieder anstimmen und auf Verhältnisse zurückkommen, die oft genug berührt werden mußten; nur kann er nicht unterdrücken, daß von dem elterlichen Hause unserer Zeit eben nichts Anderes zu erwarten ist; denn, wer eigene Kinder, oder fremde, aufmerksam zu erziehen trachtet, nur der kann beurtheilen, wie wichtig dieses Geschäft ist; es bedarf dazu, wenn nicht einer wissenschaftlichen Bildung, doch einer praktisch herangebildeten, moralischen Kraft, die also immerhin eine Bildung ist. Schwer wird es daher stets halten, wenn es nicht durchaus unmöglich ist, die Masse des Volkes auf einen solchen Standpunkt zu heben, daß nur der größere Theil der Eltern ihre Kinder naturgemäß erziehe; allein, daß wir Rückschritte zu besorgen hätten, davon könnte ich mich, angenommen, daß unser Schulwesen in seinem Fortgange keine Störungen erleidet, sondern vielmehr seiner Vervollkommnung entgegenschreitet, noch nicht überzeugen. Auch der Beurtheiler nährt keine sanguinischen Hoffnungen; denn die Zeiten sind auch bei ihm vorüber, wo er lauter Fortschritte sah; allein er geht von dem Grundsatz aus, daß, angenommen, der Verfasser habe richtig geurtheilt, und es können sich die äußern

Umstände so gestalten, wie es der Verfasser befürchten zu müssen glaubt, er sich dennoch nicht an dessen Urtheil anschließen könnte. Die Erfahrung belehrt uns, daß viele Eltern, die nur mit großer Mühe ihr Auskommen finden, von der Noth zu der Einsicht geführt, wie vortheilhaft es für sie wäre, besser unterrichtet worden zu sein, doch immer mehr ihren Kindern gerne verschaffen, was sie selbst entbehren müssen; je verwickelter die Verhältnisse werden, desto mehr stellt sich die Wahrheit heraus, daß eine tüchtige Schulbildung immer nothwendiger werde, und wenn dieser Grundsatz bei unserm Volke die Oberhand gewinnt, und es Liebe und Vertrauen zu unserm Schulwesen faßt, so können auch nach und nach die wohlthätigen Folgen eines glücklichen Einflusses auf die häusliche Erziehung nicht ausbleiben. Träumen wir uns kein goldenes Zeitalter; allein verzweifeln wir auch nicht, daß ungeachtet der vielen Hindernisse nicht der Geist einer bessern Erziehung endlich überall sich Bahn breche.

Nachdem der Verfasser die jetzige häusliche Erziehung wenig geeignet gefunden, der Schule als Vorbereitung zu dienen, wirft er die Frage auf: „Aber wo finden denn die Schüler die nöthige Vorbereitung? — Die Kleinkinderschulen geben diese; so antwortet man.

Der Verfasser billigt zwar die Kleinkinderschulen und freut sich ihrer, scheint sich aber nicht gar viel von denselben zu versprechen, da die Kinder während des Besuches derselben die weitaus größere Zeit im häuslichen Kreise und anderer Umgebung zubringen; es werde daher die häusliche Erziehung die Hauptvorschule sein und bleiben.

Das wird sie allerdings, wie sie es immer gewesen ist und ihrer Natur nach auch sein soll; können wir derselben auch jemals entgehn? Bleibt sie nicht auch neben der eigentlichen Schulzeit die stete Begleiterin der Volksschule? Ist nicht gerade während dieser Zeit mehr von ihr zu besorgen, als in den frühern Jahren? Wir möchten dieß unbedingt bejahen. Während der Zeit des Kleinkinderschulbesuches, ja selbst während der ersten Elementarschuljahre können wohl keine Eindrücke vom elterlichen Hause aus so fest gewurzelt sein, daß es einem Lehrer, der auf die

allgemeine Erziehungs- und Unterrichtsregel achtet: „Berücksichtige stets die Individualität des Schülers“! nicht gelingen sollte, dieselben wieder zu beseitigen; aber mehr, viel mehr besorgen wir von der häuslichen, verkehrten Richtung in dem Alter, wo der Schüler aufmerksamer wird auf die nachtheiligen Ausdrücke, womit manche leichtsinnigen Eltern im Beisein der Kinder über Lehrer und Schule losziehen. Da wird freilich auch der bessere Lehrer kaum den Eltern den Vorrang bei dem Kinde abgewinnen, denn was sie täglich hören, findet zuletzt Eingang, und besonders, was sie von den Eltern vernehmen, deren Aussprüche das Kind ja beinahe blindlings zu ehren angehalten wird.

Da ein erfreulicherer Verhältniß nur nach und nach erzielt werden kann, so halten wir uns mittlerweile an die Kleinkinderschulen, die schon jetzt an vielen Orten recht erfreulich sich gestalten. Obschon auch nach unserer Ansicht sie hauptsächlich Bewahrungsschulen sein sollen, so möchten wir ihnen doch, abgesehen davon, daß sie die lieben Kleinen vor körperlichem Schaden bewahren, auch den Segen zuschreiben, daß sie dieselben gewiß auch vor vielen schlimmen Neigungen bewahren und bereits Angewöhntes wieder ausmerzen. Daneben lernen die Kleinen auch unmerklich ihre Sinnen besser gebrauchen und ihre geistigen Kräfte entwickeln sich ungleich leichter und schneller als in dem oft dumpfen Raume der einsamen Wohnstube. Man wird uns auch da vorwerfen wollen, wir sehen lauter Gutes; allein wir berufen uns auf Lehrer, in deren Klassen Kinder aus der Kleinkinderschule übergangen, und die uns versicherten, daß ein sehr bedeutender Unterschied sowol für den Unterricht als für die Disciplin zwischen so vorgebildeten Kindern und andern Statt finde; daß sie nicht nur ruhiger, aufmerksamer; sondern auch weit bildsamer seien. Es wäre daher diesen Schulen eine schnellere und größere Verbreitung zu wünschen. Eine Kleinkinderschule ist besonders für größere Gemeinden kaum hinreichend; es sollten deren mehrere sein, damit es auch bei schlechter Witterung und zur Winterszeit den Eltern möglich würde, sie selbst hinzubringen. Was steht aber der Einführung derselben entgegen? Ein Haupthinderniß ist auch hier das Dekonomische, vielleicht auch hie und da andere Vorur-

theile; doch seltener. Bei mehr gefördertem Interesse der Eltern für eine bessere Erziehung müßte indessen das erste dieser Hindernisse bald fallen; denn da die Lehrerin, wenn sie anders eine verständige Person ist, die gut mit Kindern umzugehen weiß, keiner bedeutenden Vorbildung bedarf, so müßten die Geldmittel wol erhältlich sein und auch ein Lehrzimmer keine unüberwindlichen Schwierigkeiten machen. Bringen wir noch in Rücksicht, daß es ärmern Leuten durch dieselben möglich wird, ihrer täglichen Arbeit ungehinderter obzuliegen, so würden sie mehr als das für die Kinder auf diesem Wege Ausgelegte wieder verdienen. Die Erfahrung lehrt auch, daß da, wo nur seit wenigen Jahren eine solche Anstalt eingeführt ist, sie von den Eltern nicht leicht wieder aufgegeben würde. —

Hoffen wir also, daß die Wünsche des Verfassers, mit denen er diesen Theil seiner Abhandlung beschließt, in Erfüllung gehen, und dieß dürfen wir zuversichtlich hoffen, wenn nicht unser Volk selbst eine frevelnde Hand an sein schönstes Werk legt, zu welchem einst Tausende in heiliger Begeisterung auf den unvergeßlichen Feldern von Ulster ihre Hände zustimmend erhoben haben.

II.

Im zweiten Theile der Abhandlung geht der Verfasser darauf über, den Zweck und die leitenden Grundsätze der Volksschule festzusetzen. Er faßt dabei die beiden Hauptrichtungen der formalen und materiellen Bildung in's Auge und stellt als obersten Grundsatz auf: „Es werde in der Schule gelehrt, was bleibenden Werth hat, und allen Menschen zu wissen nothwendig ist, führe das Leben sie in welche Verhältnisse es immer wolle.“

Damit bekennt sich der Verfasser offenbar zu der Ansicht, daß der formale Zweck vorherrschend sein soll, was auch im Verfolge noch trefflich entwickelt wird. Er erblickt als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes die obligatorischen Lehrmittel, und stimmt also in soweit ganz mit dem Schulgesetz überein, welches als allgemeine Bestimmung den Grundsatz aufstellt: „Die Volksschule soll die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauch-

baren und sittlich religiösen Menschen bilden, und als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes die obligatorischen Lehrmittel als für unbedingt nothwendig aufstellt. Der Verfasser bekämpft daher die Ansicht, welche dem Schulgesetz den Vorwurf macht, als seien der Schulfächer zu viele, und weist das Unrichtige derselben nach, indem er neuerdings den Grundsatz geltend macht, daß die Schule nicht als direkte Vorarbeiterin des Berufslebens wolle betrachtet sein. Denn, fährt er weiter fort: „Sie darf sich zwar freuen, wenn durch sie die ökonomische Lage der Haushaltungen verbessert, das Leben überhaupt angenehmer wird; aber ihren Triumph feiert sie erst dann, wenn sie Menschen zu Menschen bildet. Zur Erreichung dieses Zweckes will er die Fächer der Schule benutzt wissen, wirft sich aber die Frage auf: Was haben wir zu diesem Ende hin zu meiden, und wessen müssen wir uns befleißigen?“

Den ersten Theil dieser Frage beantwortet er dahin: Hüten wir uns auf Gedächtnißübungen zu viel zu halten. Ohne natürlich diese Uebungen ganz zu verwerfen, macht er aufmerksam auf die dabei Statt findenden Mißbräuche und warnt vor denselben. Darauf fährt er fort: „Die Primarschule darf sich das Ziel nicht zu hoch setzen.“ Wenn nun der Beurtheiler auch mit der vom Verfasser als zweckmäßig aufgestellten Methode einverstanden ist, so muß er dagegen in Beziehung auf diesen Punkt seine eigene Ansicht derjenigen des Verfassers gegenüberstellen. Dieser weist nämlich darauf hin, wie viele Lehrer ihren Schülern zu viel geben und zu wenig entwickeln. Zwar legt er die Schuld dieses irrigen Verfahrens zunächst dem Lehrer bei; dann aber auch der Vorschrift, welche bestimmt, wie weit er es mit seinen Schülern bringen soll, und der Beurtheilung derer, die seine Schule beaufsichtigen; „denn“ sagt er, „es ist ganz natürlich, daß einem Lehrer daran gelegen sein muß, bei der Prüfung mit Ehren zu bestehen, und gar oft hängen Lob und Tadel nicht so sehr von dem ab, wie die Sachen geleistet wurden, sondern von der Masse des Geleisteten.“

Aus dem so eben Gesagten könnte man sich leicht zu dem

Schlusse verleiten lassen, es wäre Wunsch des Verfassers, daß über Stufenfolge, Lektionspläne, Fächervertheilung u. s. w. nichts oder doch weit weniger in das Gesetz aufgenommen sein sollte; damit um so freier und ungehinderter jeder Lehrer nach Zeit und Umständen in seiner Schule haushalten könnte.

Der Beurtheiler, zwar mit dem Grundsatz auch einverstanden, daß nur der Geist lebendig macht, könnte doch einem solchen Verfahren nie das Wort reden. Die oberste Schulbehörde hat sich einen Zweck vorgesetzt, den sie erreichen will und muß; es liegt daher nicht nur in ihrer Befugniß, sondern sogar in ihrer Pflicht, daß sie zeige, in welcher Zeit und auf welche Weise sie denselben zu erreichen wünscht; sie soll besonders dem jungen und angehenden Lehrer, der, wenn auch auf seinen Beruf vorbereitet, doch noch unmöglich eine klare Ein- und Uebersicht des ganzen Feldes, welches er durchlaufen soll, haben kann, die Mittel an die Hand geben, und ihm Schritt für Schritt den Weg weisen, auf welchem er mit Sicherheit den vorhabenden Zweck erreichen kann. Mancher hält zwar dafür, es geschehe dadurch ein Eingriff in die individuelle Freiheit seines Geistes, und er würde auf seinem eignen Weg, schneller und wol noch besser das nämliche Ziel erreichen. Wenn wir auch annehmen wollten, es könnte dieses ausnahmsweise geschehen, wie viele würden dagegen, im Finstern tappend, das Ziel nie und nimmer finden? Und dürfte der Erziehungsrath solche Probestückchen zugeben und ruhig das Wohl unserer Jugend auf ein so unsicheres Ziel setzen? Und fragen wir: Wer ist denn dadurch gehemmt? der gewandte, erfahrene Lehrer? Wer möchte das behaupten! Diesem können Formen keine Schranken setzen; er setzt sich bald über dieselben; für den angehenden Lehrer aber sind sie, wie so eben nachgewiesen wurde, ein nothwendiger, leitender und sicherer Kompaß.

Was den zweiten Punkt betrifft, der die Lehrer oft zu einer falschen Methode verleiten soll, so ist die Ansicht des Beurtheilers folgende: Wenn der Schulvisitator bei der Jahresprüfung, wenn auch die Eltern mehr auf die Masse des Erlernten, als auf die Methode des Lehrers Rücksicht nehmen, so scheint dieß ganz natürlich. Die Prüfung hat nicht den Hauptzweck, die Methode

des Lehrers kennen zu lehren, sondern viel mehr die Kenntnisse herauszustellen, welche durch das Mittel dieser Methode erzweckt werden. Die Prüfung ist auch nicht hauptsächlich angeordnet, damit der Visitator eine richtige Ansicht von der Methode und Lehrgabe des Lehrers erhalte; diese wird er sich besser bei seinen Schulbesuchen erwerben; sondern durch die Prüfungen sollen besonders die Eltern mit den Leistungen der Schule bekannt werden; und wer möchte da den Visitator sowol als jene beschuldigen, wenn sie dabei mehr auf das Quantitative, als auf die Methode sehen!

Der Verfasser fährt darauf fort: Ich will mich zwar gerne irren; aber ich glaube, es sei der Primarschule das Ziel wirklich zu hoch gesteckt worden. Auch der Beurtheiler will sich zwar gerne irren; aber er glaubt, der Verfasser bleibe über diesen Punkt nicht konsequent. Nach frühern und spätern Stellen ist er einverstanden, es seien der Fächer nicht zu viel; sie bieten ihm die herrlichste Gelegenheit, sowol eine formale als materielle Bildung zu erzwecken; auch unterscheidet er im Verlaufe der Abhandlung trefflich, daß z. B. die Realien nicht so sehr gegeben sind, um nach einem wissenschaftlichen Gange behandelt zu werden, wie es auf höhern Anstalten geschieht, als vielmehr durch den Stoff, den sie gewähren, zu einer allgemeinen Verstandes- und Gemüthsbildung mitzuwirken; nicht so sehr als Mittel für das praktische Leben, als vielmehr einen fruchtbarern Sprachunterricht zu erzielen. Daß nun unter diesen Voraussetzungen das Ziel noch zu hoch gesteckt sein soll, kann der Beurtheiler nicht zugeben; er müßte vielmehr unbedingt fordern, daß nicht minder verlangt werde. Und daß diese Voraussetzungen in Hinsicht auf die Realien richtig seien, davon überzeugt uns die Erklärung, welche Herr Seminardirektor Scherr in seiner Abhandlung über die Fragen von der gemeinnützigen Gesellschaft vom Jahr 1837 gibt, vollkommen. Wir lesen daselbst:

„Wir müssen gestehen, daß wir die Aufnahme dieser großen Anzahl von Lehrgegenständen in die allgemeine Volksschule ebenfalls für einen großen Mißgriff hielten, insofern man jeden Gegenstand als gesondertes Lehrbuch nach einem systematischen, wis-

senschaftlichen Gang behandeln wollte. Die Realfächer sollen hauptsächlich den Stoff liefern zur weitem geistigen Ausbildung, und da dieser aus den Gebieten der Geschichte, Erd- und Naturkunde genommen ist, so soll, unter Uebung der Geisteskräfte, der Schüler sich zugleich die nothwendigsten Kenntnisse aus diesen Gebieten verschaffen.“

Nun hörten wir schon viele Lehrer sagen: „Ja, wenn die Sache so gemeint ist, so läßt sich das Vorgeschriebene erreichen.“ Auch der Verfasser gibt zu: „Viele Lehrer mögen es vielleicht dem Umfange nach erreichen; aber klein möchte die Zahl derer sein, welche es auf einem Wege erringen, der ihren Schülern Zeit und Gelegenheit gibt, die wichtigsten Gegenstände mit der Aufmerksamkeit zu betrachten, die wahren Gewinn bringt.“ Wir wollen also mit dem Verfasser annehmen, das Ziel werde nur von Wenigen wahrhaft, ja sogar nur annähernd erreicht, so werden eben diese Wenigen gerade die bessern Lehrer sein, und solche Lehrer will eben die Schule. Wenn Andere das Ziel noch nicht erreichen, so ist damit noch nicht gesagt, es sei dasselbe zu hoch gesteckt; denn da es Einzelne erreichen, so ist es offenbar möglich, daß es erreicht werde: sondern es wäre die Unmöglichkeit, es zu erreichen, vielmehr in örtlichen Verhältnissen oder in der noch unzulänglichen Bildung und Lehrgabe vieler Lehrer zu suchen. Der weise Gesetzgeber wird zwar überall bei seinen Gesetzen auch Verhältnisse und Umstände berücksichtigen; allein das einmal geschriebene Gesetz vervollkommnet sich nicht, und einmal festgestellt, bleibt es meistens Jahre lang unverändert; dagegen liegt es im menschlichen Geiste, höher zu streben; und daher scheint es uns gut, wenn das Gesetz höher steht, damit es im Stande sei, einen beständigen Impuls zu verleihen. Von dieser Ansicht ging gewiß auch der große Rath unsers Kantons vor einigen Jahren aus, als er eine Staatsverfassung berieth und feststellte, von der ich schon oft und viel behaupten hörte, sie stehe noch weit über dem Kulturzustande unsers Volkes.

Im Verfolge seiner Abhandlung wünschte der Verf. die Schule vor einer falschen Richtung in Bezug auf materielle Zwecke bewahrt zu wissen, und schließt damit: „Mögen wir nicht der Zeit

entgegengehen, da die Schule auf einen eben so großen Abweg geräth, auf dem sie bloße Dienerin der Werkstätte, der Industrie und des Tausches würde!“

Der Beurtheiler stimmt aus voller Ueberzeugung den wohlgemeinten Wünschen des Verfassers bei; glaubt jedoch nicht, daß weder in der Auswahl der Lehrfächer, noch in der beabsichtigten Lehrerbildung solche Besorgnisse begründet seien. Wenn auch hin und wieder ein angehender oder älterer Lehrer sich z. B. in den Realien versteigen sollte, so geschieht es kaum aus der Absicht, sich mehr einer materiellen Richtung hingeben zu wollen; sondern es ist dieses Verfahren mehr einem vorübergehenden Irrthume zuzuschreiben, von dem ihn die Erfahrung heilen wird. Mancher Lehrer wurde aber auch durch die Verhältnisse gleichsam gezwungen, diese Bahn gerade der guten Sache wegen einzuschlagen, um seine dem neuen Schulwesen noch abgeneigten Schulgenossen nach und nach für dasselbe zu gewinnen; denn, wenn die Eltern in dem und jenem Fache die raschen Fortschritte und Fertigkeiten der Schüler bemerkten, so faßten sie allmählig Vertrauen zu der Schule; der Lehrer dagegen faßte immer festern Stand zur Ausführung derjenigen Lehrfächer, die mehr eine allgemeine Bildung bezwecken.

Was der Verfasser über die religiöse Bildung der Jugend in der Volksschule sagt, dem stimmt der Beurtheiler im Allgemeinen bei. Nur über einen Punkt bedauern wir, daß der gedrängte Raum einer Abhandlung dem Verfasser nicht erlaubte, weitläufiger zu sein. Es ist folgender, wo der Verfasser sich ausspricht: „Aber günstiger wird sie (die religiöse An- und Einsicht des Schülers) sich gestalten, wenn auch durch den übrigen Unterricht der Verstand erhellt, das Herz erwärmt und gebessert, Religion in's Innere des jungen Kindes gepflanzt worden ist.“ Wenn nun auch der Beurtheiler gerne zugibt, daß unter den andern Lehrfächern manchem eine mehr oder weniger das Gemüth bildende Seite abgewonnen werden kann, so möchte es doch bei andern z. B. der Formen- und Größenlehre, der Arithmetik, der Kalligraphie u. a. m. schwieriger sein, den Grundsatz durchzuführen. Sollte es aber auch möglich sein, so hält der Beurtheiler ein solches Ver-

fahren in den meisten Fällen für verkehrt. So wie er überhaupt gegen den Grundsatz ankämpfen muß, daß durch das gleiche Fach verschiedene Zwecke angestrebt werden, so im Besondern in Beziehung auf die religiöse Bildung. Es sei der Lehrer in der Religionsstunde erwärmt und begeistert für seinen Gegenstand; diese Stunden seien ihm lieb und theuer; er suche in den Herzen seiner Zöglinge anzufachen die heilige Flamme, daß sie emporschlage und immer schöner und reiner das ganze Thun und Handeln derselben durchziehe; dem pflichten wir von Herzen und aus voller Ueberzeugung bei. Aber nicht minder selbstständig gestalte sich auch der Unterricht in den andern Fächern, und nichts Fremdartiges werde in denselben hereingezogen! Der Lehrer sei auch in diesen Stunden ernst und wahr, aufrichtig und herzlich; aber er mache nicht aus einem Fache so vielerlei, daß am Ende der Schüler vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Jeder Gegenstand hat für sich so viel Eigenthümliches und Anziehendes, daß der tüchtige Lehrer im Stande ist, seine Schüler dafür zu fesseln, ohne daß noch eine moralische Lehre um jeden Preis demselben abgezwungen werden muß. Wir möchten indessen mit unserer Ansicht Niemandem, am allerwenigsten dem Verfasser zu nahe treten, dessen tiefes Gemüth wir kennen und hoch achten; allein zum pädagogischen Grundsatz könnten wir für die Mehrzahl der Lehrer die Ansicht des Verfassers nicht erheben. Die Sache hat noch eine ernstere Seite. Leicht möchte eine solche recht aufrichtig gemeinte Absicht bei Vielen nach und nach in Kopfhängerei und fromme Augenverdrehung ausarten, womit der Heuchelei mehr als einem wahrhaft frommen Sinne gedient wäre.

III.

Ueber die dritte Abtheilung oder das, was der Verfasser über die Ergänzungsschule sagt, bleibt dem Beurtheiler wenig zu bemerken, da er den Ansichten desselben durchaus beipflichtet. Nur ein Punkt, den der Verfasser aufstellt, scheint uns eine Modifikation zu erleiden, es ist folgender: Aber nicht bloß der Verstand, auch die Gemüthsbildung kann im Alter unter 12 Jahren noch nicht gehörig bedacht werden. Bis zum zwölften Jahre ist doch wohl die gemüthliche Richtung

vorherrschend; und erst von dieser Zeit an tritt die Verstandesrichtung mehr hervor; daher hält der Beurtheiler dafür, daß für die gemüthliche Bildung allerdings während der Alltagschule Vieles, ja das Meiste gethan werden könne und müsse. Bei vielen Kindern, wir wollen nicht behaupten bei allen, besonders aber bei vielen Töchtern, möchte es besser gethan sein, in diesem Alter die gemüthliche Richtung zweckmäßig zu leiten, als noch besonders anzuregen.

Was endlich die Vorschläge betrifft, die der Verfasser für eine segensreichere Wirkung der Fortbildungsschule macht, so wünschen wir mit ihm, daß entweder diese oder ähnliche ihr Ziel in der Ausführung finden. Es muß dem Lehrer und Jugendfreunde wahrhaft leid thun, zu bemerken, wie das mit so vieler Mühe in der Hauptschule Erstrebte bei der gegenwärtigen Einrichtung so zum größten Theil in kurzer Zeit wieder verloren geht, weil es nicht geübt wird. Wir finden daher, die Opfer, die diese Vorschläge zur Ausführung erfordern, nicht überspannt, und es ist unsere feste Ueberzeugung, so viel muß wenigstens geschehen, wenn wir nicht um die schönste Frucht unserer Bestrebungen gleichsam betrogen werden sollen.

Es sei dem Beurtheiler noch schließlich die Bemerkung erlaubt, daß er gewünscht hätte, es möchte der Verfasser auch über die Bildung von Arbeitsschulen für Mädchen sich ausgesprochen haben. Vergessen hat er sie ohne Zweifel nicht; eher möchte er ihrer absichtlich nicht gedacht haben; da er der Arbeit für die eigentliche Schule noch so viel sieht. Auch sind in der That die Opfer, welche der Staat für das Schulwesen zu bringen hat, so wichtig, daß er vielleicht mit seinen Ansichten nicht die frommen Wünsche vermehren wollte. Mag dem auch so sein, so ist dennoch die Sache so wichtig, daß sie von Zeit zu Zeit der Anregung würdig ist, um Jugendfreunden, Schulbehörden, Hilfsgesellschaften u. s. w. empfohlen zu werden, bis vielleicht eine Zeit heranrückt, die auch diesen Stiftungen günstiger sein mag.

Damit schließen wir unsere Beurtheilung mit dem besten Dank gegen den Verfasser, der uns durch seine Ansichten aufs Neue zur Ueberzeugung geführt hat, daß durch vereintes Wirken der

Schulbehörden und des Lehrerstandes unser Schulwesen immer schöner sich gestalten wird. Nur aus der Absicht, nach meinen geringen Kräften zu diesem Ziele mitzuwirken, sind meine Bemerkungen hervorgegangen, da, wo sie auch mit denjenigen des Verfassers nicht übereinstimmen; denn wir wollen alle denselben Zweck, obschon wir ihn auf verschiedenem Wege verfolgen, und nur durch leidenschaftslose und unparteiische Darlegung der verschiedenen Ansichten mag er erreicht werden.

Beilage X.

Bericht der Synodal-Kommission über die Verbreitung nützlicher Volksschriften.

Die verordnete Kommission hat seit der letzten Versammlung der Schulsynode sich bemüht, endlich die im Jahre 1836 schon beschlossene Herausgabe der Schrift, betitelt:

„Reisen eines Schweizers ins gelobte Land“ zu bewirken; allein es hat die Vollziehung dieses Auftrages neue Schwierigkeiten erfahren. Zwar hatte Herr Pfarrvikar Wild in Rüsnacht auf verdankenswerthe Weise die Mühe übernommen, einen Versuch zu dieser Bearbeitung zu machen. Wirklich hatte er auch vor einigen Monaten der Kommission einen Theil dieses Werkes, ungefähr die Hälfte desselben, welche wenigstens zwölf Druckbogen betragen mag, der Kommission zur Prüfung übermacht. Hr. Wild selbst erklärte dabei, daß es ihm unmöglich sei, dieses Werk in dem vorgeschriebenen Umfange zu geben; er werde auf jeden Wink das Manuscript wieder zurückziehen. Die Kommission nahm eine genaue Prüfung dieser Eingabe vor und muß gegen die Schulsynode, wie sie es auch gegen Hrn. Wild gethan hat, ihr Bedauern aussprechen, daß diese Schrift nicht für unsere Verhältnisse passen kann, weil sie insbesondere wegen allzugroßem Umfange für unsere geringen Kräfte zu kostbar würde, und bedeutend über der Fassungskraft derjenigen Lehrer steht, für welche sie nach unsern Zwecken bestimmt sein mußte. Wir theil-